

Rheinsberg von Kurt Tucholsky

Sie hatte sich die Sprechweise eines vier- bis fünfjährigen Kindes angewöhnt, wie das damals in einer gewissen Klasse von Mädchen Mode geworden, und das mochte ihr außerordentlich nett gestanden haben, als sie sehr jung und hübsch war, fiel aber jetzt sehr albern aus, nachdem sie an die Dreißig und stark geworden.

Alfred Meißner: „Die Matratzengruft. Erinnerungen an Heinrich Heine.“

Im Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel finde ich eine Anzeige: „Rheinsberg, ein Bilderbuch für Verliebte“ erscheine zu seinem fünfzigsten Tausend in einer feierlichen und vom Verfasser abgezogenen Luxusausgabe. Die Vorrede, steht da, schrieb Kurt Tucholsky. Aber das ist nicht die richtige. Wo werde ich in einen signierten Büttenband etwas Gescheites hineinschreiben! Die richtige Vorrede soll hier stehen.

Rheinsberg . . . Et hoc meminisse iuvabit . . . Die Sache war damals so, daß ich das Buch, nach dem später generationsweise vom Blatt geliebt wurde, an der See schrieb, auf die Postille gebückt, zur Seite die wärmende Claire, und es, nach Berlin zurückgekehrt, Herrn Kunstmaler Szafranski vorlas. Das war eine Freude —! Der Dicke sagte, einen solchen Bockmist hätte er wohl alle seine Lebtag noch nicht vernommen, aber wenn ich es ein bißchen umarbeitete, und wenn er es illustrierte, dann würde es schon gehen. Ich arbeitete um, ließ die hübschen Stellen weg, walzte die mäßigen etwas aus, und inzwischen illustrierte Jener.

Nun muß man wissen: dieser Szafranski ist von Hause aus Schnellmaler. Wenn man im sprießenden Frühling etwas bei ihm bestellt, so legt einem das begabte Kind zu Weihnachten das zierlich gefaltete Blatt unter die Haustanne. Das wird daran liegen, dachte ich mir, daß der Herr ein sorgfältiges Quellenstudium betreiben, denn was ein richtiger Plagiatmaler ist, der ist fleißig. Gut — während er abzeichnete, ging ich zu Herrn Verlegermeister Axel Juncker.

Verleger sind keine Menschen. Sie tun nur so. Dieser warf mich mit Buch hinaus.

Nun ist das weiter keine Schande. R. Tagore ist, wie Hans Reimann berichtet, auch erst bei Kurt Wolff abgewiesen worden, und nur der plötzlich bekommene Nobelpreis rettete ihn davor, bei Ullstein verlegt zu werden. Ich erhielt den Nobelpreis nicht — Rosegger stand damals in der engern Wahl —; aber nachdem mir Verlegermeister Juncker noch rasch mitgeteilt hatte, daß Liebespaare niemals so mit einander redeten, nahm er es doch. Das war ihm ganz recht.

Inzwischen war Szafranski nicht müßig gewesen. Unter Zugrundelegung der Lipperheidischen Kostümbibliothek, seines reich ausgestatteten photographischen Archivs und einiger andrer Vorlagen entsproß seinen dicken Händen langsam ein Werk, das man ruhig unter die besten Arbeiten Paul Scheurichs einreihen darf. Aber er wurde und wurde nicht fertig. Wir telephonierten

damals lange und recht unfreundlich mit einander — schließlich bestellte er mich in die selige Queen-Bar und zeigte mir, was er angerichtet hatte. Ich trank vier Whiskys hintereinander. Dann sagte ich schüchtern, es sei sehr schön. Szafranski, leichtgläubig, wie er nun einmal ist, glaubte das. Das Werk ging unter die Presse.

Es wurde ein Bombengeschäft. Ueber meine Verdienste will ich gar nicht erst reden; Szafranski kaufte sich jedenfalls von den seinen etwas, das er in befreundeten Kreisen als Häuschen ausgibt, und gehört heute zu den geachteten Mitbürgern Wilmersdorfs. Der Verleger tat das, was Verleger immer tun: er setzte zu.

Nun hatten wir damals auf dem Kurfürstendamm die ‚Bücherbar‘ aufgemacht, einen richtigen Studikerunfug, über den sich die Leute halb krank ärgerten, weil wir ein polyglottes Schild am Laden hatten, darauf in allen lebenden und toten Sprachen — auch auf gemauschelt — zu lesen war, daß es darinnen billige Bücher zu kaufen gäbe. (Wir haben noch unser Goldenes Buch, in das sich die illusternen Gäste eintragen mußten: Carl Meinhard war da und Hardekopf und Ludmilla Hell und Schriftsteller, die überhaupt nicht schreiben konnten und sich doch eintragen . . . Die feinern Herrschaften kriegten einen Schnaps.) Die Presse brachte sich um. Die Breslauer Zeitung war dagegen, die Vossische dafür, Prag und Riga verhielten sich neutral — die Ausschnitte sind noch da — und der ‚Sankt Petersburger Herold‘ vom achtzehnten Dezember 1912 schrieb, wer einen Wilde erstehe, der bekäme Whisky Soda, und wer Ibsen kaufte, einen nordischen Korn. Das stimmte aber nicht — wir tranken selber. Und verkauften schrecklich viele Rheinsbergs.

Also schön, wir gaben die Bücherbar wieder auf, weil ein guter Ulk immer ephemer ist, und die Zeiten gingen dahin. Was Axel Juncker inzwischen mit dem Buche machte, ist nie ruchbar geworden. Er schien es nicht gern herzugeben — denn man bekam es nirgends zu kaufen. Szafranski behauptete, das würde wie folgt gehandhabt: Trete Jemand in den Buchladen und verlange das Werk, dann lächle Juncker süffisant und frage bekümmert: „Muß es denn sein?“ Und nur, wenn der sonderbare Käufer auf seinem Verlangen bestand, kroch der Verleger in den Keller und holte aus einer wohlbehüteten Ecke den kleinen Band, den er nur ungern abgab, nicht, ohne ihn vorher sorgfältig abgestaubt zu haben. Aber schon aus dieser letzten Einzelheit geht ja klar hervor, daß die Geschichte nicht wahr sein konnte.

Was Wilhelm den Zweiten anging, so ließ es selben nicht ruhn, und er entrierte ein Unternehmen, das später unter dem Namen „Große Zeit“ so berühmt geworden ist. Ich immer mit.

Und in Radsiwilischki — wir ließen grade am deutschen Wesen die Welt genesen — in Radsiwilischki lief ein Schreiben des Verlegers ein, die erste Auflage sei vergriffen, und — was muß der gelitten haben, der Arme! — nun wolle er eine zweite drucken. Ich erwartete, vor die Front gerufen und belobigt zu werden. Das geschah nicht. Unser Hauptmann, der gegen die

zivilische Heimat eine ähnliche Antipathie hatte wie mein Nebenmann, den sie zu Hause suchten — unser Hauptmann wurde auf einer Art Pferd angebracht, ein kurzes Kommando, und die kräftigen Tritte der wackern Feldgrauen erdröhnten auf dem welschen Pflaster. Das Nähere siehe unter Lissauer.

Als ich, von hinten erdolcht, wieder nach Hause kam, waren viele tausend Stück ‚Rheinsberg‘ verkauft. Der Verlag hatte sein Mögliches getan: ganze halbe Jahre war das schädliche Buch, geeignet, die Stimmung der Heimat zu untergraben, vergriffen gewesen, weil ja auch alles Papier für die 1001 Heeresberichte gebraucht wurde — aber zum größten Bedauern Junckers hatte sich der Verschleiß doch nicht ganz vermeiden lassen. Wir wußten uns vor Honoraren gar nicht zu lassen. Ich zeigte damals meinen Vertrag, den ersten, den ich in meinem Leben gemacht hatte, dem damaligen Vorsitzenden des Schutzverbands Deutscher Schriftsteller, Robert Breuer. Der weinte eine halbe Stunde vor Freude und streichelte mir dann leise den Kopf. Ich weiß bis heute nicht, was er damit sagen wollte. Und Juncker setzte inzwischen immerzu zu . . .

Natürlich ist die Geschichte von ‚Rheinsberg‘ wahr. Auch die Claire existiert noch. Sie lebt als eine wacklige, etwas tropfnasige Alte in Ducherow, unweit Pasewalk, wo sie neugierigen Fremden vom Rathauskastellan gegen ein Entgelt von fünfundzwanzig Pfennigen gezeigt wird; vormittags von Elf bis Eins und nachmittags von Drei bis Fünf. Sonntags ist sie zu. Ihr Lebensunterhalt wird in freundlicher Weise von unserm Verleger bestritten. Sie ist also völlig verarmt.

Dieses da ist auch nicht die erste Luxusausgabe. Wir haben schon einmal eine gemacht, ganz privat, damals, als das Buch herauskam. Es waren dreißig Exemplare — und weil wir es unsern Damen schenken mußten, die im Verhältnis 29 : 1 unter uns aufgeteilt waren, malten wir in alle Exemplare eine schöne 1, damit es keinen Aerger gäbe.

Bei den Rezensenten fand das Buch eine recht freundliche Aufnahme. Die netteste beim Dr. Owlgläß, dem alten Mitarbeiter des ‚Simplicissimus‘, auf dessen Lob ich am meisten stolz gewesen bin. Einer hat das Buch verrissen. Er ist denn aber auch bald danach gestorben.

Nun sind wir alt geworden und nur wenig schöner. Szafranski ist verheiratet, ich habe auch viel Unglück im Leben gehabt, und nur der Verleger setzt noch zu. Aber eines Tages werden auch wir dahin müssen, — denn das Schöne stirbt —, Szafranski wird zu Grabe getragen werden, seine Chefs, bei denen er arbeitet, werden ihm was blasen, sein Bruder wird ihm eine Rede halten und im Cylinder direkt nett aussehen, ich werde auf sein Grab etwas Sellerie und kleine Erdbeeren pflanzen, die hat der Verstorbene immer so gern gegessen; und dann gehe auch ich und folge ihm nach, betrauert von einem kurzen, aber kernigen Nekrolog meines S. J. in den ‚Antworten‘. (Fängt an: „Neugieriger. Sie wissen nicht, wer Kurt Tucholsky gewesen ist...?“ Und dann wird er alle meine Pseudonyme lüpfen.) Und der Verleger wird in den Himmel kommen — doch, das passiert, man

muß da nicht so rigoros sein, das Fegfeuer ist überfüllt — und die noch vorhandenen Exemplare von ‚Rheinsberg‘ werden versickern, das Papier wird zerbröckeln, und dann gibt es gar keine mehr.

Wenn aber im Jahre 1995 ein neugieriger und verliebter junger Herr den Bücherschrank seiner Großmama durchstöbert, wird er von ganz hinten einen „auf Büttten abgezogenen und in rotes Bockleder gebundenen“ Band herausklauben — Nummer 18, vom Verfasser signiert. „Was ist das?“ wird der junge Herr fragen.

Und die Großmama wird sich den Band geben lassen, ihn ganz nahe an die Augen halten und dann leise lächeln. „Das“, wird sie sagen, „hat mir mal dein Großvater selig geschenkt, als wir uns verlobten. Aber du darfst es behalten und für deine Lydia mitnehmen.“ Das tut der junge Herr. Er packt den Bocklederband mit einigen Dingen, die zu schenken in dieser Zeit schick sein wird, zusammen und sendet Alles an Lydia. Und Lydia wird die schicken Dinge sehr bewundern, sich an ihnen und am zukünftigen Neid ihrer Freundinnen erfreuen und schließlich einen Blick in das Buch hineintun. Und ein bißchen darin blättern.

Weil aber die Zeit läuft und das, was zwischen den Zeilen eines Buches ausgedrückt ist, sich niemals länger als fünfzig Jahre hält und mit den Menschen, von denen es und für die es geschrieben ist, dahingeht — deshalb wird die Dame Lydia mit den Achseln zucken und sagen: „Reizend!“ Und dann wird die Geschichte mit ihr und dem jungen Herrn ihren Fortgang nehmen.

Oben im Himmel aber, in einer besonders bevorzugten Ecke, gleich neben Cotta und Klante, sitzt der Verleger und setzt zu.

Weltbühne, 49/1921